

HANNO PAHL

Nach dem Ende der Systemkonkurrenz galt Marx – einmal wieder – als toter Hund. Die im Gefolge von 1968 institutionalisierte Renaissance marxischer und marxistischer Theorie an westdeutschen Universitäten neigte sich bereits ihrem Ende zu, als auch die gesellschaftliche Großwetterlage den Abschied von Marx auf ganzer Bandbreite zu kodifizieren schien. Mit dem kollektiven Abdanken der Altmännerregime des sogenannten Realsozialismus schien jener Theoretiker, der dort im Rang eines Staatsheiligen logierte, grundsätzlich desavouiert. Es wurde bekanntlich – in etwas kruder Aktualisierung rechtshegelianischer Denkmotive – ein Ende der Geschichte proklamiert (Fukuyama), womit vor allem gemeint war, dass der Prozess sozialer Evolution im westlichen Amalgam aus repräsentativer Demokratie und kapitalistischer Ökonomie nun eine alternativlose Form generiert habe, und dass alle weiteren Entwicklungen nur noch in diesem Koordinatensystem stattfinden werden. Seit wenigen Jahren ist eine Rückkehr von Marx in öffentliche Diskurse zu verzeichnen, sekundierte durch eine deutliche Zunahme einschlägiger Fachliteratur. Dies hat offensichtlich damit zu tun, dass durch globalisierungsinduzierte Dynamiken, aber vor allem auch durch staatsgetriebene neoliberale („Vermarktlung“) und neosoziale („Aktivierung“) Umbauten der westlichen Industrienationen die Nachkriegskonstellation fordristischer Akkumulation und Sicherheitsstaatlichkeit erodierte bzw. demontiert wurde. Mit Blick auf die sich deutlich vergrößern Vermögensdisparitäten, den Rückgang der Lohnquoten, Pauperisierung etc. auch in den OECD-Staaten, wird gegenwärtig von einer Re-Feudalisierung (Neckel) von Wirtschaft und Gesellschaft gesprochen, – und damit das Konzept der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (Schelsky), das lange Zeit implizit oder explizit soziologisches Denken beherrschte, aufs Altenteil gestellt. Neue expertenbasierte Regulationsformen werden mit Konzepten wie dem der Postdemokratie (Crouch) analytisch eingefangen, um zu markieren, dass kollektiv bindende Entscheidungen trotz weiterhin bestehendem demokratischen Prozedere zunehmend ohne substantielle Beteiligung des Wahlvolks generiert werden. Was immer von diesen und ähnlichen Diagnosen und Deutungsmustern zu halten ist: In der aktuellen Krise manifestieren sich die genuinen Instabilitäten eines finanzgetriebenen Akkumulationsregimes nochmals offenkundiger, und dies lässt die Nachfrage nach Kapitalismustheorie unerwartet steigen. Und weil die Gegenwartssociologie diesen Forschungsstrang in den letzten Jahrzehnten grosso modo deutlich vernachlässigt hat, folgt das, was in der Soziologie in Situationen der Unsicherheit ein tradiertes Muster ist: ein Rekurs auf Klassiker. In diesem Fall mit Marx auf einen Klassiker „aus den Flegeljahren des Fachs“ (Luhmann).

Der Band *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded*, der auf eine im Februar 2009 am Fachgebiet „Makrosoziologische Analyse moderner Gesellschaften“ der Universität Kassel durchgeführte Tagung zurückgeht, stellt ein Dokument solcher Unternehmungen dar. Die Herausgeber halten es für an der Zeit, die „explanatorische Kraft und den sinnstiftenden Charakter der Begriffe und Theoreme“ der heute weitgehend von „politisch-ideologischen Prärogativen befreit[en]“ Marxschen Theorie ernsthaft zu erörtern und zu fragen, „was Karl Marx den Sozialwissenschaften als Erbe hinterlassen hat“ (8). Das

Buch – dies möchte ich betonen – scheint mir vor allem deswegen interessant, weil es in seinen Stärken und Schwächen, aber auch in seiner Struktur und der Zusammensetzung der Beiträge (Autorinnen sind nicht vertreten), ein Stück weit repräsentativ sein dürfte für viele neuerliche Begegnungsweisen von Soziologie und Marxscher Theorie: Inhaltlich sind die insgesamt recht heterogenen Beiträge dadurch geeint, dass ein bestimmtes Maß an Textkenntnis nicht mehr unterschritten wird.¹ Die Beiträge im Band scheinen allesamt durch jene „Neue-Marx-Lektüre“ (Backhaus 1997) informiert, in der seit den 1960er Jahren qua konziser Textexegese die kritische Substanz der Marxschen Ökonomiekritik herausgefiltert wurde und so parteioffizielle (und andere) Pseudodogmatismen zurückgewiesen werden konnten (mit Michael Heinrich ist sogar einer der wichtigsten Theoretiker dieses Diskursstranges im Buch präsent). Der Band ist aber auch insofern prototypisch, als dass die Mehrzahl der Beiträge nicht von institutionell gesicherten Posten aus argumentieren kann, sondern vom Altenteil, als wissenschaftlicher Nachwuchs oder gänzlich außerhalb des akademischen Planeten. Insofern findet über weite Strecken ein Wissenstransfer von außen in die akademische Soziologie statt. Inwiefern dies normativ gewichtet „korrekt“ ist (oder ob nicht besser dafür bezahlt werden sollte, aber wenn ja, dann wie), möchte ich nicht beurteilen, aber jedenfalls als Phänomen vermerkt wissen.

Zu den einzelnen Texten: Zwei der Herausgeber, Koch und Damitz, leiten mit einer längeren Einführung zur gegenwärtigen Marxrenaissance ein, im Fokus steht vor allem „Marx nach dem Marxismus“ (14ff.). So etwas kann niemals vollumfassend geschehen, wird von den Autoren aber im Rahmen recht gut gelöst. Etwas knapp und willkürlich fallen die daran anschließenden Verortungen der Kritik der politischen Ökonomie im Kontext gegenwärtiger wirtschaftssoziologischer Stränge aus. So werden Arbeiten Schimanks zur Frage eines Primats der Ökonomie bei Beibehaltung des Theorems funktionaler Differenzierung ebenso gestreift wie die Beiträge zur New Economic Sociology von Beckert oder kulturtheoretische Kapitalismusanalysen (etwa: Illouz). Präzisere Relationierungen dieser Ansätze mit der Marxschen Ökonomiekritik bleiben aber aus oder apercuhaft. Ich möchte weitere Beiträge nur cursorisch diskutieren und sie dazu entlang ihrer vermuteten Anschluss- bzw. Resonanzfähigkeit innerhalb der Soziologie situieren. Hier bilden die beiden Texte zum Themenkomplex „Wissenschaft und Methode“ sicherlich den einen Pol. Schmied-Kowarziks Überlegungen zur „Bleibenden Herausforderung der Marxschen Dialektik“ sowie Behrens Beitrag zum *Wissenschaftsverständnis der Marxschen Theorie* entfalten zwar interessante (wenn auch nicht unbedingt neue) Gedankengänge zur Motorik Marxscher Theorieorganisation, bleiben aber zu hermetisch. Näher an der Gegenwartssoziologie ist der Text von Heinrich („Kapitalismus, Krise und Kritik“). Heinrich liefert eine Skizze, wie die gegenwärtige Wirtschaftskrise auf Basis Marxscher Kategorien erklärt werden kann und er knüpft dazu an eigene Vorarbeiten an, die Marx als monetären Werttheoretiker rekonstruiert haben. Monetäre und finanzökonomische Strukturen gelten demnach nicht als abgeleiteter Überbau, sondern als konstitutive Faktoren des kapitalistischen Gesamtzusammenhangs. Die für die Soziologie unmittelbarsten Anregungspotenziale würde ich in Lindners Beitrag „Macht Arbeitsteilung Sinn“ sowie in Dörres Text „Soziale Klassen im Prozess kapitalistischer Landnahmen“ identifizieren (für die Nachbardisziplinen von Philosophie bzw. normativer politischer Theorie dürfte Ähnliches für Hennings Text „Selbstständigkeit, gelingende Gemeinschaft, Herrschaftsfreiheit“ gelten, auf den ich hier nicht weiter eingehe). Lindner rekonstruiert bei Marx aufzufindende Elemente von

Sozialtheorie und verbindet sie gekonnt mit aktuellen Diskursen (etwa der Frage der Verbindung von Differenzierungs- und Ungleichheitstheorie), Dörre generalüberholt unter Zuhilfenahme von Arbeiten David Harveys das Luxemburgsche Landnahme-Theorem und offeriert eine materialiter unterfütterte Diagnostik zur Erklärung der Strukturverschiebungen vom Fordismus zum Finanzkapitalismus. Beide Texte scheinen mir am deutlichsten die Anschlussfähigkeit und auch Brauchbarkeit Marxscher Theoreme und Perspektiven für aktuelle Fragen und Theoriedesigns nachzuweisen.

Noch ist nicht abzusehen, welche Effekte von den neuerlichen Rekursen auf Marx längerfristig ausgehen werden. Primär dürfte dies sowohl von der weiteren Entwicklung kapitalistischer Vergesellschaftung abhängen als auch von der Fähigkeit, auf Basis der grundlegenden Prämissen der Kritik der politischen Ökonomie trennscharfe Zeitdiagnostik betreiben zu können. Insofern mehr und mehr sichtbar wird, dass die Nachkriegsprosperität nicht als Normalfall (bzw. Normalitätskriterium) angesetzt werden darf, sondern als hochgradig kontingenter, unwahrscheinlicher und voraussetzungsreicher Spezialfall einer sozialen Einbettung kapitalistischer Dynamik, stehen die Chancen für ein dauerhafteres Interesse an Marx vermutlich gut. An ihm kann die Soziologie unter anderem lernen, den historischen Index ihrer zentralen Prämissen (etwa: funktionale Differenzierung) stärker in Rechnung zu stellen. Eine funktional differenzierte Gesellschaft als „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ (realisiert auch qua massiver sozialstaatlicher Umverteilung und Integration) dürfte sich hochgradig von einem postwohlfahrtsstaatlichen Regime funktionaler Differenzierung unterscheiden. Dazu finden sich selbstverständlich längst Überlegungen im soziologischen Diskurs, die mir allerdings kapitalismustheoretisch immer noch unterbestimmt erscheinen. Als ausbauwürdig (weil soziologisch bisher unübertroffen) bewerte ich insofern die analytisch gut durchgearbeitete Kernthese Marxens, die monetär ausdifferenzierte Wirtschaft der modernen Gesellschaft als widersprüchlichen und krisenhaften Steigerungs- und Wachstumszusammenhang zu begreifen. Das sollte die Soziologie nicht als Schrulle aus dem 19. Jahrhundert verbuchen, sondern ernst nehmen. Ein einfaches „Zurück zu Marx“ ist damit nicht intendiert, sein zeitlich vor der Ausdifferenzierung der Soziologie als Disziplin generiertes Theorieunternehmen hat immer schon die eigene Unfertigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit in Rechnung gestellt. Historisch sensible Kapitalismustheorie erfordert in Zeit-, Sach- und Sozialdimension sowohl (von Marx nicht gelieferte) intermediäre Konzepte wie solide empirische Forschung (von Marx evidenter Weise nur mit Blick auf die ihm vorliegende Empirie geleistet). Ein solches Forschungsprogramm – das nicht zwangsläufig die Form einer begrifflich integrierten Großtheorie annehmen muss – ließe sich dann sinnvoll und auf Augenhöhe zu heute prominenten, grundbegrifflich sehr anders fundierten Theorieprogrammen ins Verhältnis setzen, die nicht die Verwertung des Werts zentral stellen, sondern andere mögliche Ausgangslagen einer Theorie der Moderne (etwa: Kommunikation, Diskursivität). Der besprochene Band liefert dazu einige gelungene Vorarbeiten.

Anmerkung

¹ Das ist für die Soziologie nicht selbstverständlich, waren und sind viele soziologische Rekurse auf Marx doch von einer diffusen Amalgamierung marxsscher und marxistischer Versatzstücke geprägt. Schiefe Interpretationsraster und Pauschalthesen, eklektizistische Zitate-Klauberei und das Absehen von Entwicklungen innerhalb des Werkes, die bezogen auf die Theorien anderer Klassiker im Fach kaum unwidersprochen bleiben würden, waren und sind mit Blick auf Marx an der Tagesordnung. Als Beispiel

möchte ich nur auf Joas' und Knöbls (2004) einführende Vorlesungen zur Sozialtheorie verweisen – meines Erachtens vorzügliche Lehrmaterialien – die sich bezüglich Marx allerdings mit der Wiedergabe von Klischees bescheiden (siehe dazu auch den Beitrag von Lindner im hier besprochenen Band).

Literatur

- Backhaus, Hans-Georg* (1997): Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxischen Ökonomiekritik. Freiburg: Ca Ira.
- Joas, Hans / Knöbl, Wolfgang* (2004): Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.